

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 232.

Freitag, 4. Oktober.

1929.

(7. Fortsetzung.)

Bettlauf um Ellinor.

Roman von Senta Medel.

(Nachdruck verboten.)

9.

„Rien ne va plus!“

Die Croupiers strichen gleichmütig die Gelder ein. Das Rad bewegte sich schneller und immer schneller, die kleine Kugel tanzte im rasenden Wirbel, um sich dann plötzlich eigenwillig irgendwo niederzulassen, meist da, wo man es nicht erwartet hatte.

„Gewonnen, Axel“, jubelte Mabel Peers und strich die Chips ein, die ihr die Harke des Croupiers zuschob. „Ja, kleine Mabel, Sie haben ja unerhörtes Glück.“

Die kleine Frau an Ellinors Seite bibberte vor Wonne. Der Spielsaal berauschte sie, dieser Riesensaal, eine Symphonie in Blau und Gold kam ihr wie ein Märchenreich vor. Und dann dieser entzückende Junge, der da neben einem stand und die Dollarscheine aus der Tasche zog, als seien es Papierfetzen, und dann der Haufen voll Chips, der sich vor ihr häufte: nun sollte noch ein Mensch kommen, der behauptete, die Welt sei nicht schön.

„Axel, Axel, sehen Sie doch bloß, das alles gehört mir!“ Mabel streckte beide Händchen, mit Chips gefüllt, hin.

„Was ist sie für ein Kind!“, dachte Ellinor, herrlich und beneidenswert, wenn man so unkompliziert war.

Menschen wirbelten um Ellinor herum, die Fülle im Saal war beängstigend. Immer neue Leute drängten sich durch die Türe, keiner ging. Die Theater waren jetzt aus, die Kinos hatten sich geleert, viele kamen nur auf einen Sprung, um einen Blick in den Spielsaal zu tun, dessen Pracht seit Wochen das Tagesgespräch New Yorks war.

Ellinor lächelte ihr Bild an, denn auch im Spielsaal hing ein riesiges Plakat.

„Wo ist Ellinor? 100.000 Dollar für Ellinor!“

Aber hier achtete keiner darauf.

Ellinor wurde es unbehaglich. Die Aufregungen des Abends machten sich bemerkbar, sie wollte gern nach Hause.

„Wollen wir heim gehen, kleine Mabel?“

„Heim? O, wie schade!“ Mabel sagte dies in einem so todtraurigen Ton, daß Ellinor hell aufschachte.

„Na schön, dann bleiben wir noch einen Augenblick!“

„Wissen Sie was, Axel, ich glaube, Sie langweilen sich beim Roulette, gehen wir nach nebenan zum Baccarat, das ist eher was für Herren!“

Ellinor ließ sich geduldig mitziehen.

Der Saal, in dem Cartés und Baccarat gespielt wurde, war kleiner und noch intimer. Man konnte hier die Spieler leichter übersehen.

Mabel lief vor, um sich einen Platz zu sichern. Wie eine Eidechse schlüpfte sie in eine Lücke und winkte Ellinor, ihr zu folgen.

Hier saßen die Berufsspieler, Typen, die man in allen Spielfällen der Welt trifft, ganz gleichgültig, ob das in Monte Carlo, in Rio oder in Biarritz ist.

Mit einem eisernen Ernst saßen hier Männer und Frauen und verfolgten das Spiel der Karten. Hier sagte sich Glück und Unglück in schnellem Wirbel. Hoffnungen flackerten auf und wurden im nächsten Moment zu Grabe getragen, das Glück schwankte hin und her,

aber immer wieder nannten die Leute gleichgültig Zahlen und immer wieder glaubten sie an ihren guten Stern, warfen sie mit verbissener Wut den Erlös vieler Wochen Arbeit achtlos auf den Tisch, immer mit dem Glauben, daß nun endlich einmal der große Treffer kommen müsse.

Aber das Glück narrete die Menschen, nur merkten sie es nicht. Dick und schwer stand die Luft im Raum, obwohl die Ventilatoren immerfort für neue Zufuhr sorgten.

„Wollen Sie jetzt heimgehen, Axel?“ fragte Mabel, als sie das zweitemal eine erhebliche Summe verloren hatte. All das schöne Geld vom Roulette war wieder futsch.

Mabel zog ein schiefes Mäulchen.

„Man sollte nicht spielen, Axel — aber man tut es doch immer wieder!“

Eben kam wieder ein Trupp neuer Menschen. Ellinor war es plötzlich, als griffe eine kalte Hand nach ihrem Herzen und krampfe es schmerzhaft zusammen.

George Wellton!

„Wollen wir nicht heimgehen, Axel“, schmolte Mabel, „Sie wollten doch vorher schon!“

Ellinor schüttelte unwillig den Kopf. Jetzt heimgehen? Nein!

„Jetzt werde ich mein Glück versuchen, kleine Mabel!“

George Wellton hatte am Tisch Platz genommen. Die schöne dunkle Frau, die Ellinor schon in der Metropolitan Opera mit ihm zusammen gesehen hatte, stand hinter ihm.

Ellinor biß die Zähne zusammen. So nah war George — und doch so unendlich fern.

Mabel Peers nickte George freundlich zu.

„Tag, Mr. Wellton, wie geht's?“

George hob die Hand und winkte zurück:

„Ausgezeichnet, Mrs. Peers!“

Ellinor schnitt Georges Fröhlichkeit ins Herz. Ein Mann, der sich sehnt, kann nicht so fröhlich sein.

Ein leises Fieber stieg in ihr auf. Sie fühlte, daß sie diesen Mann liebte mit einer Intensität, die fast körperlich weh tat. Man mußte nicht fragen, warum, es war eben so und es würde so sein, auch wenn er sie quälte. Es war ihr unerschütterlicher Entschluß, bis ans Ende dieses großen Erlebens zu gehen, durch alles hindurch, über alles hinweg.

Ein Schweigen lastete minutenlang über den erhitzten Köpfen.

George mischte die Karten, verteilte sie, deckte auf — und hatte verloren!

Es war eine ziemlich erhebliche Summe.

„Unglück im Spiel bedeutet Glück in der Liebe, George!“, sagte die dunkle Frau und beugte sich tief zu ihm hinab.

George lachte sein kleines, frohes Knabenlachen, das Ellinor im ersten Moment ihres Treffens schon geliebt hatte an ihm.

„Glück in der Liebe“, lachte George, „ich möchte viel Glück in der Liebe haben!“

Ellinor atmete schwer. Sie fühlte, daß sie leise

zitterte. Sie krampfte die Hände in die Lehne des Stuhles, daß das Blut aus den Fingern wich.

Wieder deckte George die Karten auf.

Diesmal hatte er gewonnen.

„Na, die Liebe scheint wankelmütig!“, neckte ihn die Frau.

Wie ein Habicht schloß George nach ihr herum.

„Das werden wir sehen!“

„Ja“, sagte Ellinor mit scharf akzentuierter Stimme und so heiser, daß Mabel sie erschrocken anschaute, „Ja, das werden wir sehen!“

George schaute auf.

Er sah zwei große, flackernde Augen, die, wie im Fieber, sich in die seinen bohrten, er sah den schmalen rassistigen Knabenlopf, irgendwie kam ihm das Gesicht vertraut und lieb vor.

„Wollen Sie mit mir spielen?“, fragte er liebenswürdig. Die Sache machte ihm Spaß, er spielte gern mit Partnern, die das Spiel ernst nahmen, und der gut aussehende junge Mann nahm anscheinend das Spiel sehr ernst.

Ellinor setzte sich.

„Wie hoch?“, fragte sie kalt.

George schaute sein Gegenüber amüsiert an. Der Junge war ja kolossal bei der Sache.

Es reizte ihn, etwas ganz Tolles zu tun.

„1000 Dollar“, sagte er plötzlich.

Ellinor verzog keine Miene.

„Zweitausend!“

„Bitte“, sagte Ellinor ruhig.

Die Umstehenden drängten näher. Hier gab es eine Sensation!

George wurde gereizt.

„Dreitausend!“

Niemand spielte mehr. Alles drängte sich in dichtem Kreis um die beiden. An den verschiedenen Türen und Portieren des Spielsaales hoben sich die Diener auf die Zehenspitzen und verfolgten atemlos die Vorgänge.

„Viertausend!“

Eine Frau stieß einen kleinen Schrei aus. Worte schwirrten hin und her. Man sah mit brennendem Interesse auf diesen Wettstreit, dessen tiefen Sinn keiner von den Anwesenden ahnte.

„Es geht um meine Liebe“, dachte George.

„Ich spiele um meine und seine Liebe“, dachte Ellinor.

„Fünftausend!“

Ellinor lächelte. Sie verzog spöttisch die Lippen.

„Bitte, fünftausend!“

Irgend eine Nacht zwang George sein Gebot zu erhöhen. Er hatte sich in eine Rut gebissen, die er selber nicht verstand. Dieses Büßschän, das da mit so ruhiger Miene ihm gegenüber saß und zu seinen wahnsinnigen Geboten nur spöttisch die Lippen verzog, erregte ihn in ungeheurem Maße.

Eine Frau, halbnackt in ihrem hauchdünnen Seidenkleid mit einer Reihe schimmernder Perlen um den Hals, sah Ellinor verliebt an und sagte halblaut: „Bravo!“

In schnellen Sprüngen legte ein älterer Herr durch den Saal und grub seine zitternde Hand in Mabels schwellenden Arm.

„Was geschieht hier?“, fragte er atemlos.

Mabel schüttelte den Fremden widerwillig ab, dieser aber begann mit Knien und Ellbogen sich seinen Weg durch die wogende Menge zu bahnen.

„George, sei vernünftig!“, flüsterte Bobby Carlton erregt. Er kannte den Freund nicht wieder.

George öffnete und schloß krampfhaft die Fäuste.

„Achttausend!“, sagte er plötzlich.

Ein Raunen ging durch die Zuschauer. Jetzt würde der andere doch passen.

Der alte Herr, der sich bis zur vordersten Reihenfolge vorgedrängt hatte, rechnete ganz laut:

„Achttausend Dollar sind beim heutigen Kurs...“

Niemand achtete auf ihn.

Ellinor lächelte ihr Gegenüber an.

„Sie vertrauen auf Ihr Glück oder Unglück in der

Liebe, mein Herr, gut, ich nehme an. Haben Sie noch etwas zu sagen?“

Ein Taumel hatte George gepackt. Warum sprach dieser Junge von seiner Liebe, warum quälte er ihn?

Die Augen seines Partners schimmerten grünlich blau, und diese Augen brachten ihn um die letzte Besinnung.

„Zwanzigtausend!“, leuchtete er.

Totenstille folgte dem Angebot.

„Zwanzigtausend werden gespielt!“, sagte Ellinor so ruhig, als habe es sich eben um den Betrag eines Dollars gehandelt.

George verteilte die Karten.

Gierig hingen Duzende von Augen an den kleinen Blättern.

Zwanzigtausend Dollar standen auf dem Spiel!

George deckte die Karten auf.

„Verloren!“ sagte er und erhob sich ein wenig taumelnd.

„Ja, verloren — aber dafür haben Sie nun Glück in der Liebe!“

George lächelte etwas krampfhaft:

„Wir wollen es hoffen!“

Er zog ein Scheckbuch und stellte einen Scheck über zwanzigtausend Dollar aus. Mit einer lebenswürdigen Verbeugung reichte er ihn Ellinor herüber. Einen Moment lang berührten sich ihre Hände.

Ellinor durchzuckte es wie ein Schlag.

Sie faltete den Scheck zusammen, stand auf und sah sich suchend um. Mit festen Schritten ging sie zu einer Sammelbüchse für irgend einen wohltätigen Zweck, wie man sie in jedem Spielsaal findet. Sie warf den zusammengefalteten Scheck hinein und ohne um die verdutzten Gesichter der anderen zu kümmern, verließ sie mit der sprachlosen Mabel den Saal.

„Warum hast du das getan?“, fuhr Bobby George an, der wie geistesabwesend hinter dem jungen Mann her schaute, der sich eben in der Tür noch einmal nach ihm umschaute.

„Warum? Der Junge hatte die gleichen Augen, wie die Frau, die ich liebe...“ (Fortf. folgt.)

Verwehtes Laub.

Verwehtes Laub, zermühlter Sang
Läuft unter meinen Füßen.

Erwachte Frohheit, die einst war,
Des Bluts Gesang

Flammt auf, um dich zu grüßen!

Die Schatten werden blau und stumm,

Was will mein frohes Singen?

Das Jahr verging, es kommt ein Jahr,

Und über allen Dingen

Wagt Rebel. Das, was längst noch war,

Ist weht und taub.

Es rauscht das Laub

Herauf mit müden Schwingen.

Walter Medauer.

Das Tor zur Sahara.

Von Dr. Walter Neubach.

Wie kostbare Teppiche aus Buchara und Täbris ranken die Blüten von den weißen Mauern der Gärten von Khretar, und in das grünlich schimmernde Wasser des Dued Feddala, der träge und langsam durch die glitzernden Steine fließt, tropfen wie reife Riesenreben die dunkelvioioletten, blutroten und knallgelben Blumen. Im Geröllfeld des breiten Baches wächst aus hellgrünem Strauchwerk das matte Rosa und dunkle Gelbrot von Oleander und Granatapfel; dazwischen wuchern die fleischigen, biden Kaktusen und ihre Blüten stehen auf den breiten Blättern wie kleine gelbe Wachskerzen auf einem grünen Gartentisch. Darüber hinaus ragt der Palmenwald von El Kantara, der gleich hinter dem Felsator beginnt und die drei Araberdörfer umschließt. Zwischen dem graugelben Sand der Straße nach Bistra und dem klammernden Silberstreifen des Flusses liegt Khretar, das „weiße Dorf“, dessen lichte Häuser wie helle Farbflecke



Unterteilung

Inhalt des folgenden Verfilmungsteiles:

Seite fehlt?